

Ana Pawlik · Die Welt im Nebel

Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Steyr

1. Auflage 2022

BUCHER Verlag

Hohenems – Vaduz – München – Zürich

www.bucherverlag.com

© 2022 Ana Pawlik

Alle Rechte vorbehalten

Coverbild: *Lenka Fiala – »Der Knecht und das Pferd«*

(Öl auf Leinwand, 2022, 30 x 40 cm)

Lektorat: *Miriam Gartner*

Gestaltung: *Gorana Guiboud-Ribaud*

Herstellung: *JELGAVAS TIPOGRĀFIJA*

ISBN 978-3-99018-658-9

Ana Pawlik

DIE WELT IM NEBEL

Historischer Roman
Band 2 der Österreich-Saga

BUCHER

PERSONEN

* historische Persönlichkeit

° Name und ein paar wenige Eckdaten sind historisch belegt

Die Losensteiner und ihr Haushalt

Dietmar von Losenstein°	Herr der Losensteiner Burg
Euphemia von Eberstorf°	Dietmars Frau
Ännlin	Euphemias Zofe, alleine mit der Mutter im Wald aufgewachsen
Gundakar von Losenstein°	Dietmars Bruder, der Vogt von Garsten
Gutta	Dietmars und Gundakars Mutter
Arnulf von Steinbach	Dietmars bester Freund, verheiratet mit Otilia
Otilia von Wolfsbach	Arnulfs Frau
Gret	Die persönliche Magd von Arnulfs Mutter, alleinerziehende Mutter von Zwillingen
Odo	Ein alter Ritter auf der Burg Losenstein. Er war schon ein Dienstmann von Dietmars Vater.

Raming

Claus	Ein Knecht, der in das Dorf Raming zwangsversetzt wurde, zuerst in die Mühle von Peter und Anna, später auf den Meierhof
Rudwin	Meier für die Herrschaft Styra, Ehemann von Bertrada
Bertrada	War früher eine einfache Magd, ist jetzt mit Rudwin verheiratet
Peter und Anna	Bewirtschaften eine Mühle am Ramingbach. Claus hat früher mehrere Wochen bei ihnen gewohnt.
Johannes	Claus' bester Freund in Raming
Ursel	Rudwins Mutter, Hebamme
Kilian	Ein Knecht
Elsbeth	Eine Magd
Bernhart und Giselbert	Brüder, reiche Bauern
Ewalt	Knecht mit einer kognitiven Beeinträchtigung
Urban	Meier für die Herrschaft Losenstein
Agatha	Urbans Frau

Könige, Ritter und Edeldamen

Seifried von Mahrenberg*	Ein hochrangiger Ritter aus der südlichen Steiermark mit engen Verbindungen zu Kärnten
Irenfried von Klingenberg / von Styra	Neffe des Burkhart von Klingenberg
Burkhart von Klingenberg*	Landeshauptmann der Steiermark, Irenfrieds Onkel
Ulrich von Dürrenholz*	Eine Zeit lang der Landeshauptmann von Kärnten
Konrad von Summerau*	Burghauptmann der Ennser Burg, Landrichter für die Gegend Österreichs ob der Enns, gilt als einer der ersten Landeshauptmänner von Oberösterreich
Eberhart von Summerau	Bereits tot. Konrads Bruder. Dietmar, Arnulf und Albero waren bei ihm zur Knappenausbildung.
Ulrich von Kapellen*	Ein ehrgeiziger Ritter, steht derzeit im Dienste Konrads von Summerau
Margarete von Babenberg*	Die Schwester des letzten männlichen Babenbergers (Friedrich), war zuletzt verheiratet mit Přemysl Ottokar

Gertrud von Babenberg*	Nichte des letzten männlichen Babenbergers (Friedrich), war in 1. Ehe verheiratet mit Vladimír von Böhmen (Přemysl Ottokars Bruder), in 2. Ehe mit Hermann von Baden, Mutter von Agnes
Agnes von Baden-Österreich*	Tochter von Gertrud von Babenberg und Hermann von Baden, verheiratet mit Ulrich von Heunburg
Ulrich von Heunburg*	Eine Zeit lang der Landeshauptmann von Kärnten, verheiratet mit Agnes von Baden-Österreich
Ludwig von Wittelsbach*	Auch <i>der Strenge</i> genannt, weil er seine Frau aus Eifersucht enthaupten ließ. Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Oberbayern
Rudolf von Habsburg*	Ein weniger bekannter Graf aus der Gegend südöstlich von Basel
Stephan V.*	Von 1270 bis 1272 König von Ungarn, Kroatien und Dalmatien, Sohn von König Bela V., Vater von Ladislav IV.
Ladislav IV.*	Ab 1272 König von Ungarn und Kroatien

Kuenringer und Emmerberger

Albero von Kuenring-Dürnstein ^o	Freund von Dietmar und Arnulf. Sie waren zusammen in der Knap-penaus-bildung. Er steht im Dienst von Konrad von Summerau.
Leutold von Kuenring-Dürnstein*	Alberos Bruder. Wohnt auf der Burg Aggstein
Heinrich/Heimo von Kuenring-Dürnstein*	Bruder von Leutold und Albero. Wohnt auf der Burg Dürnstein
Heinrich der Ältere von Kuenring-Weitra*	Der Onkel von Albero, Leutold und Heimo
Heinrich der Jüngere von Kuenring-Weitra*	Sohn von Heinrich dem Älteren, Cousin von Albero, Leutold und Heimo
Neidhart	Ritter und guter Freund von Heinrich dem Jüngeren
Konstanze von Kuenring-Dürnstein	Schwester von Albero, Leutold und Heimo
Wernhart von Emmerberg	Ein Ritter aus Kärnten, Ehemann von Konstanze

Přemysl Ottokar, seine Frauen und Töchter

Přemysl Ottokar*	König von Böhmen, Herzog von Österreich, der Steiermark, Kärnten, Markgraf und Herrscher über Mähren, Krain und die Windische Mark
Kunigunde von Halitsch*	Přemysl Ottokars zweite Frau, Enkelin des ungarischen Königs Béla IV.
Anna von Kuenring*	Geliebte des Herzogs, Mutter von mehreren gemeinsamen unehelichen Kindern. Ob sie wirklich <i>von Kuenring</i> hieß, ist nicht eindeutig belegt.
Elisabeth von Kuenring*	Uneheliche Tochter von Přemysl Ottokar und seiner Mätresse Anna. Ob sie wirklich <i>von Kuenring</i> hieß, ist nicht eindeutig belegt.
Mechthilt von Erlenstein	Eine weitere Geliebte von Přemysl Ottokar
Klara von Erlenstein	Mechthilts Tochter
Judith von Erlenstein	Klaras ältere Schwester

Sonstige

Bruder Baltasar	Ein Mönch aus dem Kloster Garsten, liest hin und wieder die Messe in Raming, Beichtvater von Euphemia
Bruder Anselm	Zisterziensermönch, Beichtvater Seifrieds von Mahrenberg
Albrecht von Blauenstein	Ein Bote Přemysl Ottokars
Heinrich von Niefern ^o	Herrscht stellvertretend für seinen Neffen auf Burg Dürrmenz
Katharina von Niefern	Tochter des Heinrich von Niefern
Michael von Niefern ^o	Katharinas Bruder

PROLOG

Burg Mahrenberg, Spätsommer 1271

»Macht das Tor auf!«

Die Stimme des Kärntner Landeshauptmanns durchschneidet die gespenstische Stille wie das Unheil verkündende Grollen eines heraufziehenden Gewitters. Keiner der rund zwanzig Ritter, die sich vor der Zugbrücke am Eingang der Mahrenberger Burg versammelt hatten, gab ein Geräusch von sich. Nur der trockenwarme Wind piff lautstark und penetrant um das steinerne Gemäuer, wirbelte eine Prise Staub vom Boden auf und blies sie den Männern in die Gesichter. Seit Wochen hatte es nicht geregnet. Die Drau unten im Tal führte weit weniger Wasser mit sich als für gewöhnlich und die bewaldeten Hänge, die das Flussbett säumten, zeigten vereinzelt schon die Farben des Herbsts. Braunes, ausgedörrtes Laub zierte die Bäume und überall staubte es bei jedem Schritt, den Mensch oder Tier voranschritt.

Arnulf hatte sich ein Tuch über Mund und Nase gezogen, um zu verhindern, dass ihm gar zu viel Dreck im Hals stecken bleiben konnte. In angespannter Erwartung starrte er auf das Tor aus massiver Eiche am anderen Ende der Zugbrücke. Normalerweise sollte dieses offen sein oder ein bis zwei Wächter müssten oberhalb davon zwischen den Zinnen hervorschauen, sich für ihre Unachtsamkeit entschuldigen und dann alsbald den Eingang freimachen. Doch kein Mensch war weit und breit anzutreffen.

Der Kärntner Landeshauptmann Ulrich von Dürrenholz, der ihre Gruppe anführte, wurde so langsam ungeduldig. Er würde handeln müssen, dachte sich Arnulf. Seifried von Mahrenberg, vor dessen Burg sie hier standen, war verpflichtet dazu, ihnen Einlass zu gewähren – zumal sie alle als Gesandte des Herzogs hierher-

gekommen waren. Auch musste der Burgherr sie längst gesehen haben. Schon am späten Vormittag war Přemysl Ottokar mit einer beachtlichen Anzahl von Gefolgsmännern im zur Burg gehörigen Dorf unten im Drautal angekommen.

Přemysl Ottokar, König von Böhmen und Herzog von Österreich, Steiermark und Kärnten, Krain und der Windischen Mark, befand sich auf einer Reise von Friesach nach Marburg an der Drau. Erst vor wenigen Wochen hatte er mit dem ungarischen König Stephan ein Friedensabkommen getroffen, nachdem es zwischen den beiden Königen in den letzten Jahren immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen war.

In der Vergangenheit hatten die beiden schon des Öfteren Waffenstillstände vereinbart, die aber immer wieder gebrochen worden waren. Doch der jetzige Friedensschluss barg etwas Endgültiges in sich. Přemysl Ottokar hatte versprochen, mehrere von ihm eroberte Städte und Landstriche an Ungarn zurückzugeben. Im Gegenzug entsagte König Stephan allen Ansprüchen auf die Herzogtümer Österreich und Steiermark. In den letzten Jahren hatte Přemysl Ottokar aus taktischen Gründen bei Entscheidungen, was die Vergabe von Posten anging, noch Rücksicht auf die Situation mit Ungarn genommen. Doch der neue Friedensschluss änderte die Lage. Deswegen hatte er kurz nach Abschluss des Abkommens begonnen, einen Adligen nach dem anderen seines Amtes zu entheben und sie durch Männer zu ersetzen, denen er mehr vertraute. Ein Gewinner dieser neuen Politik war Ulrich von Dürrenholz, ein breitschultriger Hüne, dessen verschwitzte hellbraune Locken nur ansatzweise seine langgezogene Narbe auf der linken Wange verdeckte. Erst vor wenigen Wochen hatte Přemysl Ottokar ihn zum Landeshauptmann von Kärnten ernannt. Jetzt stand er mit rund zwanzig Rittern vor der Burg Seifrieds von Mahrenberg und wartete, dass irgendjemand von der Besatzung sich zeigte.

»Öffnet das Tor!«, rief er abermals in befehlendem Ton. »Im Namen des Herzogs, öffnet das Tor!«

Doch noch immer war von der Innenseite der Burganlage kein Ton zu vernehmen. Ulrich von Dürrenholz' Schlachtross trippelte bereits nervös auf der Stelle. Ungeduldig stieß er seinem Tier in die Seiten und trieb es über die Zugbrücke. Als er das Tor erreichte, hieb er mit dem Knauf seines Schwertes dagegen. Ein fahles »Bum-bum-bum« dröhnte über den Vorplatz. Dann wieder Stille.

Als ein Vasall des Herzogs wäre es Mahrenbergs Pflicht gewesen, sich von der Burg hinab in das Tal zu begeben, um Přemysl Ottokar auf der Durchreise zu begrüßen, ihm seine Dienste und andere Gastfreundschaften anzubieten und ihn außerdem noch ein Stück der Wegstrecke nach Marburg zu begleiten. Doch nichts dergleichen hatte Seifried von Mahrenberg unternommen. Es gab wohl kaum eine größere Beleidigung, die er Přemysl Ottokar entgegenbringen konnte. War ihm nicht klar, dass der Herzog ihn als einen Verräter betrachten würde, fragte sich Arnulf. Er wischte sich ein paar verschwitzte Strähnen seines langen schwarzen Haares aus der Stirn und hustete. Der vom Wind aufgewirbelte Staub hatte sich von dem Tuch vor der Nase und dem Mund nicht gänzlich abhalten lassen und kratzte jetzt unangenehm im Hals. Sein Freund Dietmar von Losenstein warf ihm einen verunsicherten Blick zu. Was ist hier los, sagte der Blick. Wann wird der erste Pfeil auf uns niedergehen, fragte sich Arnulf und: Was bezweckt Mahrenberg?

Noch während er sich eine um die andere Frage stellte, gesellte sich zu dem Pfeifen des Windes ein weiteres Geräusch. Das Klirren eines Schlüssels. Das Quietschen von Holz. Langsam öffnete sich das Burgtor. Ein Wachmann erschien daneben und schob es gänzlich zur Seite, sodass der Weg frei ins Innere der Burg war. Argwöhnisch musterten die Ritter den Mann, der sie mit einem Blick anstarrte, den Arnulf nicht deuten konnte. War es Angst oder eher Trotz, was der Mann verkörperte?

»Was soll das?«, hielt ihm Ulrich von Dürrenholz in seinem stark böhmischen Akzent vor. »Warum ist das Tor verschlossen, als würdet ihr euch vor einem Feind schützen wollen?«

»Gefährliche Zeiten«, konterte der Mann vorsichtig.

»Ach, und wer genau ist es, der euch gefährlich werden könnte?«, fauchte der neu ernannte Landeshauptmann.

»Der Adel hier unten im Süden ist gespalten. Nicht alle unterstützen Přemysl Ottokar als Herzog. Viele halten zu Philipp von Spanheim, dessen Familie seit Generationen die Herzogswürde von Kärnten innehatte.«

»Ach! Und wen unterstützt dein Herr Seifried von Mahrenberg?« Die Stimme Ulrichs von Dürrenholz klang so schneidend wie die frisch polierte Klinge eines Schwertes.

»Selbstverständlich Přemysl Ottokar.«

»Vor wem also habt ihr dann Angst, dass ihr vor den Männern des Herzogs das Tor verschlossen haltet?«

Betreten sah der Mann zu Boden.

Arnulf spähte in das Innere des Burghofs, wo ihnen weitere Männer entgegenblickten, die zwar bewaffnet waren, aber mehr einen neugierigen als einen feindlichen Eindruck machten.

»Wir wussten nicht, dass ihr Gesandte des Herzogs seid«, rief einer von ihnen. »Aber nun heißen wir euch herzlich willkommen auf Burg Mahrenberg«, beeilte er sich zu sagen.

Ulrich von Dürrenholz funkelte den Wächter am Tor noch einmal scharf an, dann trieb er sein Pferd ins Innere der Burganlage. Mit einem Handzeichen gab er seinen Männern zu verstehen, ihm zu folgen.

Die Burg bestand aus einem eher kleinen Palas und zwei Türmen, rundherum eine Mauer, die einen überschaubaren Hof umschloss. Nur ein kleiner Teil ihrer Gruppe fand mit den Pferden darin Platz. So blieb letztlich über die Hälfte der Gesandten des Herzogs vor dem Tor. Besser so, dachte sich Arnulf. Denn er traute der ganzen Sache noch nicht. War dies nur ein Trick und würden sie von der Burgbesatzung angegriffen werden, so mochten jene, die draußen warteten, unten im Tal berichten können, was vorgefallen war, und Verstärkung holen.

»Wo ist euer Burgherr Seifried von Mahrenberg?«, verlangte Dürrenholz zu wissen.

»Er ist krank«, erklärte einer der Männer. »Er ... er liegt im Bett.«

Dürrenholz starrte den Mann entgeistert an. Dann spuckte er neben ihm auf den Boden.

»Das soll wohl ein schlechter Scherz sein. Unten im Tal ist der Herzog mit seinem Gefolge. Es ist Mahrenbergs *Pflicht*, ihn gebührend zu empfangen. Und ihr sagt, er liegt im Bett? Was versucht ihr, uns hier vorzuspielen? Sagt eurem Herrn, er soll unverzüglich hier erscheinen, oder wir machen euch den größten Ärger, den ihr euch vorstellen könnt.«

»Wartet!«, rief auf einmal die erschrockene Stimme einer Frau.

Arnulf sah sich suchend um. Auf der hölzernen Stiege, die zum Eingang des Palas führte, erblickte er eine ältere Frau, die in etwa fünfzig bis sechzig Jahre alt sein mochte. Sie musste die Frau des Burgherrn sein. Arnulf wusste, dass sie Richkardis hieß. Vor Jahren war er ihr und ihrem Gemahl einmal begegnet. Aber das lag schon so lange zurück, dass er sich nur mehr vage an das Aussehen von beiden erinnerte. Jetzt trug sie ein blaues Kleid, das auf der Hüfte mit einem Gürtel zusammengehalten wurde. Ihr Haupthaar hielt sie unter einem weißen Gebände verborgen. Sie stieg die Stufen des Palas herab und eilte auf den Landeshauptmann zu. Hastig ergriff sie dessen Hand, küsste sie und machte dann einen tiefen Knicks.

»Ihr müsst meinen Gemahl entschuldigen. Er liegt seit Tagen im Bett und kann vor Schmerzen nicht aufstehen. Die Hebamme aus dem Dorf sagt, er habe die Gicht. Er hat immer wieder solche Anfälle, dass er Tage oder ganze Wochen nicht aufstehen kann. Dann erholt er sich, kann auch wieder reiten und unter Leuten sein. Bis die Schmerzen zurückkommen. Ich bitte Euch, lasst meinen Gemahl in seinem Bett.«

Ulrich von Dürrenholz sah die Frau misstrauisch an. »Wenn ich wüsste, dass er tatsächlich an der Gicht leidet, ja. Aber gebt mir eine Erklärung, warum Ihr Eure Burg verschlossen haltet, als stünde eine Horde Belagerer vor dem Tor. Wenn Ihr aus dem Fens-

ter von einem Eurer Türme gesehen hättet, so müsstet Ihr die Ankunft des Herzogs unten im Tal schon längst bemerkt haben. Es ist Eure Pflicht, den Herzog gebühlich zu empfangen. Und wenn Euer Gemahl mit der Gicht das Bett hütet, warum habt Ihr dann keinen Eurer Männer statt ihm nach unten ins Tal geschickt?»

»Wir haben nicht aus dem Fenster gesehen. Wir wussten nicht, dass der Herzog durch das Tal reist. Bitte, das müsst Ihr mir glauben.«

Das leicht faltige Gesicht der alten Frau spiegelte Angst wider, bemerkte Arnulf. Er wusste nicht, ob er ihren Worten glauben mochte. Zu seltsam klang es in seinen Ohren, dass keiner der Wachmänner bemerkt haben wollte, dass unten im Tal der Herzog angereist war. Zwischen jeder Burgzinne konnte man den Blick auf die Ufer der Drau richten. Selbst von der Zugbrücke aus hatte Arnulf die vielen Pferde, Reiter und Fahnen unten im Tal beobachten können. Man musste blind sein, um nicht mitzubekommen, dass der Přemysl Ottokar angekommen war.

»Schickt mir Euren Gemahl her«, verlangte Ulrich von Dürrenholz.

»Aber ...«, wandte die alte Frau ein.

»Das ist ein Befehl des Herzogs!«

Die Zeit verging und Arnulf fragte sich schon, was im Inneren der Burg vor sich gehen mochte. Plante der Burgherr einen Angriff? Oder gab es womöglich einen Geheimgang, durch den sich Seifried von Mahenberg heimlich davonmachen konnte? Schweigend und in angespannter Erwartung standen die Männer des Herzogs gemeinsam mit den Männern der Burgbesatzung im Hof.

Dann auf einmal erschien Seifried von Mahenberg vor dem Eingang des Palas ganz oben auf der Stiege. Er war ein Mann von etwa sechzig Jahren. Die breiten Schultern ließen erkennen, dass er ein geübter Schwertkämpfer sein musste. Doch seine Haltung war nicht mehr die, wie Arnulf sie bei ihm in Erinnerung hatte. Zusammengesunken. Alt. Das waren die Worte, die ihm sogleich

in den Sinn kamen. Arnulf fiel auf, dass sich der Burgherr zwar schmucke Kleidung angezogen hatte, die ihm Würde verlieh, sein wenig Haar jedoch, das nur mehr ab der Hälfte des Hinterkopfes wuchs, stand struppig in alle Richtungen ab, so als sei er gerade aus dem Bett gestiegen.

»Seid begrüßt, Ulrich von Dürrenholz«, sagte Seifried von Mahrenberg. »Ich bedaure, dass ich weder den Herzog noch Euch mit jenem Respekt empfangen kann, der Euch gebührt.«

In langsamen, vorsichtigen Schritten stieg er die Stufen herunter. Seine Frau stützte ihn dabei, da ihm die Prozedur offensichtlich Schmerzen bereitete. Als Mahrenberg bei Ulrich von Dürrenholz angekommen war, standen ihm Schweißperlen auf der Stirn.

»Ich begrüße Euch und Eure Männer auf meiner Burg«, sagte er gepresst. »Was wünscht Ihr von mir?«

»Ist es zu fassen, dass Ihr auch noch die Frechheit besitzt, so etwas zu fragen?«, platzte es aus dem Landeshauptmann heraus. »Ihr wisst ganz genau, was Eure Pflichten sind«, fuhr er den Burgherrn an. »Wollt Ihr Euren Herzog nicht begrüßen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, wies er einen der Wachmänner an: »Sattle sein Pferd!« Als der Angesprochene nicht gleich reagierte, setzte er ein »Na los, wird's bald!« nach.

»Oh, ich bitte Euch, Herr von Dürrenholz, tut das meinem Mann nicht an«, mischte sich Mahrenbergs Frau Richkardis in flehentlichem Ton ein.

»Schweig!«, unterbrach ihr Mann sie aber umgehend in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Doch Richkardis setzte nach: »Aber du kannst nicht reiten. Nicht in dem Zustand. Schaut Euch seine Gelenke an«, forderte sie den Landeshauptmann auf und deutete auf die Hände ihres Gemahls. »Seht, wie geschwollen sie sind. Er wird nicht einmal die Zügel halten können.«

Arnulf erhaschte einen Blick auf die Handgelenke des Burgherrn. Und es stimmte: Sie waren gerötet und bildeten dicke Knubbel an den einzelnen Fingergelenken.

»Er wird die Zügel nicht halten müssen«, erklärte Dürrenholz und ein beinahe hämisches Grinsen huschte über sein Gesicht.

Einige Augenblicke später brachte ein einfach gekleideter Stallknecht das fertig gesattelte Pferd.

»Steigt auf!«, befahl der Landeshauptmann.

Eilig brachte einer der Männer, die zu Mahrenbergs Burgbesatzung gehörten, eine kleine Holzstiege herbei. Zwei weitere Männer stützten ihren kranken Herrn links und rechts und hievten ihn auf den Sattel. Arnulf bemerkte, wie der Schweiß von Mahrenbergs Stirn tropfte. Das konnte der Burgherr nicht vorspielen, dachte sich Arnulf. Die Schmerzen und die angeschwollenen Knöchel wirkten echt. Zum ersten Mal verspürte er dem Burghauptmann gegenüber jetzt Mitleid, dennoch ließ sein Misstrauen nicht gänzlich nach. Ulrich von Dürrenholz hatte recht, wenn er danach fragte, warum Mahrenberg und seine Frau keinen Stellvertreter ins Tal geschickt hatten, um den Herzog zu begrüßen.

Gerade wollte der Landeshauptmann nach den Zügeln von Mahrenbergs Pferd greifen, da fauchte dieser ihn an: »Ihr werdet Euch hüten, mich wie einen Gefangenen von meiner eigenen Burg wegzubringen. So sehr mich die Hände schmerzen, reiten werde ich selber!«

Der Landeshauptmann übergang die Bemerkung und gab jenen Rittern, die dem Burgtor am nächsten standen, zu verstehen, dass sie losreiten sollten. Arnulf schloss sich der Gruppe gemeinsam mit seinem Freund Dietmar von Losenstein als Letztes an.

Gerne hätte er am Weg runter ins Tal seinen Freund gefragt, was hier vor sich ging. Aber er traute sich nicht, das *jetzt* zu besprechen. Vor ihnen ritten zwei böhmische Ritter, die Arnulf nicht mochte, vielleicht aus dem Grund, weil sie wie Spürhunde wirkten, die der Herzog sich herangezüchtet hatte, um diverse Männer rund um ihn herum auszuschnüffeln. Arnulf war auch nicht klar, warum Ulrich von Dürrenholz ausgerechnet ihn und Dietmar ausgewählt hatte, um mit zu Mahrenbergs Burg zu reiten. Im Tal gab es genug andere Männer. Beinahe schien es ihm, als habe der neue

Kärntner Landeshauptmann absichtlich eine Gruppe ausgewählt, deren eine Hälfte aus böhmischen Rittern bestand – Männer, denen der Herzog für gewöhnlich eher vertraute –, während die andere Hälfte eine gute Mischung aus Österreichern, Kärntnern und Herren der Steiermark ausmachte. Wollte der Herzog hier etwa ein Exempel vorführen, wie er mit Männern umsprang, die ihm den erwünschten Respekt verweigerten? Hatte Dürrenholz sie nur deshalb zur Burg mitgenommen, damit sie Zeugen dieses Ereignisses wurden und später in allen Teilen des Herrschaftsgebiets von Přemysl Ottokar darüber berichteten?

Als sie im Tal ankamen, fanden sie den Herzog beim Dorfwirtshaus vor. Er saß an einem der Tische im Schatten einer ausladenden Linde, deren Zweige und Blätter über das strohgedeckte Dach eines langgezogenen Baus aus solidem dunklem Holz hingen. Um ihn scharten sich etwa ein Dutzend der ranghöchsten Männer, die ihn bei dieser Reise begleiteten, darunter auch Bischof Bruno von Olmütz und einige andere namhafte Geistliche. Der Wirt wirkte vollkommen nervös. Mit Unterstützung seiner Mägde und Knechte eilte er zwischen dem Gasthaus und den unüblichen Gästen verschreckt hin und her und versorgte die Herrschaften mit Wein. Auf der benachbarten Wiese grasten die Reittiere und wurden von jungen Knappen mit Wasser getränkt.

Als Přemysl Ottokar die Gruppe seiner Gesandten erblickte, hob er den Kopf. Arnulf versuchte, in dessen Blick zu lesen, doch der Herzog war so beherrscht, dass er nicht erkennen ließ, was in ihm vorging.

»Welch ein Zufall«, sagte Ulrich von Dürrenholz in zynischem Ton. »Der Burgherr war soeben auf dem Weg zu Euch ins Tal, als wir ihn in seiner Festung aufgesucht haben.«

Er warf Mahrenberg ein mokantes Lächeln zu. Dieser saß zusammengesunken auf seinem Pferd und bot einen erbärmlichen Anblick. Arnulf wusste, dass Mahrenberg zu den bedeutendsten Männern in dieser Gegend gehörte. Als Přemysl Ottokar vor wenigen Jahren in Kärnten die Macht übernommen hatte, war es

sogar zur Debatte gestanden, er würde Mahrenberg zum Landeshauptmann ernennen. Zumindest hatte Arnulf solche Gerüchte gehört. Aber dazu war es nicht gekommen. War Mahrenberg nun sauer, weil er auch diesmal nicht zum Landeshauptmann ernannt worden war – sondern statt ihm Ulrich von Dürrenholz? Hatte er deswegen beschlossen, dem Herzog seine Aufwartung zu verweigern? Doch jetzt wirkte Mahrenberg keineswegs des Amtes eines Landeshauptmanns würdig. Unter Anstrengung schob er sein Bein über den Sattel und ließ sich an der Seite des Pferdes auf den Boden gleiten. Mit seinem Hemdärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn, dann humpelte er zu Přemysl Ottokar und kniete sich ungeschickt und stockend vor ihm nieder. Eine Aneinanderreihung von Begrüßungsfloskeln folgte, bevor Mahrenberg sich erklärte: »Es ist die Gicht, die mir in den Gliedern sitzt. Verzeiht, dass ich Euch verspätet willkommen heiße.«

Der Herzog schwieg. Lange und ausdauernd. Arnulf konnte erkennen, dass Mahrenbergs Körper es kaum mehr aushielt, am Boden zu kauern. Doch jetzt aufzustehen, bevor der Herzog ihm einen entsprechenden Hinweis gegeben hätte, wäre einer unentschuldbaren Beleidigung gleichgekommen. Als Arnulf sich fragte, wie lange Mahrenberg noch durchhalten würde, bevor er zusammenbrach, sagte Přemysl Ottokar huldvoll: »Erhebt Euch. Steigt wieder auf Euer Pferd und begleitet uns nach Marburg.«

Sie schafften es am selben Tag nicht mehr nach Marburg. Etwa auf halber Strecke schlugen sie ihr Lager auf einer ebenen Fläche am Draufer auf, ganz in der Nähe eines kleinen Weilers.

Ein um das andere Mal hatte Arnulf mit seinem Freund Dietmar auf der Reise über die Ereignisse rund um Seifried von Mahrenberg gesprochen. Sie wollten verstehen, was hier vonstattenging. War Mahrenberg nur ein alter, kranker und vor allem ungefährlicher Mann, der vom Landeshauptmann und dem Herzog zu Unrecht drangsaliert wurde? Oder steckte weit mehr dahinter? Sie kamen zu keiner Antwort.

Spät abends saßen Arnulf und Dietmar an einem von mehreren Feuern, die in ihrem Lager entzündet worden waren. Ein paar Männer hatten von einem Bauernhof in der Gegend ein Schaf besorgt und es auf einem Spieß geröstet. Arnulf wollte lieber nicht wissen, wie freiwillig die Bauern ihr Tier hergegeben hatten. Aber es hatte ihm geschmeckt. Er nagte die letzten Fleischreste ab und schmiss den Knochen in die Glut. Rote Funken stoben in den sternenklaren Nachthimmel und das Feuer loderte auf. Dietmar reichte ihm seinen Trinkschlauch, den er sich zuvor mit neuem Wein hatte befüllen lassen. Arnulf nahm einen ausgiebigen Schluck und wischte sich mit dem Handrücken ein paar herab rinnende Tropfen am Kinn weg, während der Musiker einer Spielmannsgruppe, die die Reisenden begleitete, sich zu ihnen gesellte, seine Flöte auspackte und zu spielen begann. Arnulf lehnte sich an einem Baumstamm an, streckte die Beine vor sich aus und lauschte der Musik. So langsam spürte er, wie der Alkohol seine Wirkung zeigte. Eine wohlige Ruhe breitete sich nach den Anspannungen des Tages in ihm aus. Endlich fiel das ständige Unbehagen ein wenig von ihm ab, das er seit dem Besuch auf der Burg Mahrenberg wie ein Frösteln in seinen Gliedern spürte.

Nach einer Weile aber drückte Arnulf die Blase. Er stand auf und sah sich nach einem geeigneten Platz um, an dem er sich erleichtern konnte. Über die ganze Wiese verstreut flackerten Lagerfeuer vor sich hin, an denen Männer beisammensaßen, manche in Begleitung von ein paar Huren. Die Nacht versprach sternenklar und vor allem trocken zu bleiben, weshalb die meisten ihrer Reisegruppe später unter dem freien Himmel schlafen würden. Nur für den Herzog und einige wenige andere Männer von Rang waren Zelte aufgestellt worden. Arnulf beschloss, sich hinter einem von ihnen in gebühlichem Abstand zu erleichtern. Er erblickte als Erstes das Zelt des Herzogs, vor dessen Eingang zwei Wachen standen. Hinter dieses würde er natürlich nicht pinkeln. Er beeilte sich, in einem größeren Bogen an den Wachmännern vorbeizugehen, als er auf einmal jemanden stöhnen hörte. Vermutlich hatte der Herzog Damenbesuch.

Doch bald schon erkannte Arnulf, dass dieses Stöhnen nichts mit Lust zu tun hatte. Eher nach Schmerzen klangen die Laute, die seine Ohren erreichten. Kurz darauf bestätigte sich sein Verdacht, als er ein dumpfes Geräusch vernahm, so als hätte jemand auf einen störrischen Ochsen eingeschlagen. Danach wieder ein Aufstöhnen, der Schmerzenslaut eines Mannes. Augenblicklich blieb Arnulf stehen und lauschte in die Nacht hinein. Zweifellos entstammten die Geräusche dem Zelt des Herzogs. Leise hörte er jetzt einen Mann in böhmischer Sprache sprechen, leider verstand Arnulf nur das Wort »sagen«. Eine zweite Stimme mischte sich dazu, ebenso gedämpft, so als würde sie sich leise mit der ersten beraten. Dann folgte erneut ein dumpfer Schlag und anschließend ein schmerzvolles Aufstöhnen.

Arnulf brauchte sich nichts vorzumachen: Er hatte Angst. Irrendetwas Unschönes ging im Zelt des Herzogs vorstatten. Ewas, das vielleicht niemand sonst mitbekommen sollte? Und er stand direkt daneben. Er wusste, dass es für ihn sicherer war, weiterzugehen, möglichst weit weg, sodass ihm später niemand vorwerfen könne, er habe etwas gesehen oder gehört, das nicht für ihn bestimmt war. Doch er konnte nicht. Wie gebannt starrte er auf den weißen Leinwandstoff, der von der Innenseite des Zelts von warmem gelbem Licht beleuchtet wurde. Beinahe heimelig hätte es aussehen können, wie die verschiedenen Schatten über die Leinwand tanzten. Vorsichtig näherte sich Arnulf dem Zelt. An einem Punkt des Stoffs leuchtete es besonders hell. Eine defekte Stelle im Leinen, schlussfolgerte Arnulf. Wieder näherte er sich ein Stück, sah sich hastig von einer zur anderen Seite um. Niemand war da. Er lehnte sich vor und spähte durch das ausgefranste Loch.

Mitten auf dem Boden lag ein Mann, dem man mit einem Seil die Hände auf den Rücken geschnürt hatte. Seine Beine waren auf bizarre Weise nach hinten verbogen und so verschnürt, dass sein gesamter Körper überstreckt war, eine Körperhaltung, die kein Mensch lange ohne Schmerzen ertragen konnte. Der Mann war kein anderer als Seifried von Mahrenberg. Die gichtkranken Hände waren nun,

zusammengeschnürt mit dem Seil, noch angeschwollener, als sie es heute Mittag ohnehin schon waren. Aus seinem Mund rann eine Spur aus Schleim und Blut. Das Gesicht glänzte vor Schweiß. Vor ihm saß der Herzog in einem mit etlichen Schnitzereien verzierten Klappstuhl aus kostbarem Eichenholz und betrachtete Mahrenberg mit interessiertem Gesichtsausdruck. Neben ihm stand der neu ernannte Kärntner Landeshauptmann Ulrich von Dürrenholz. Einer von vier weiteren Männern, die sich außerdem im Zelt aufhielten, bückte sich jetzt zu dem Gefesselten hinunter und schlug ihm mit der flachen Hand mitten ins Gesicht. Mahrenberg stöhnte auf.

»Wir machen das so lange, bis Ihr sprecht«, sagte der Mann in gebrochenem Deutsch. Er sprach leise und ohne drohenden Unterton. Sachlich, mitteilend, hätte man meinen können. Jedes Drohen in der Stimme wäre auch überflüssig gewesen, denn selbst ein Blinder hätte erkennen können, wie ernst die Lage für Seifried von Mahrenberg war.

Arnulf löste sich von der Zeltwand. Er hatte genug gesehen. Panisch blickte er sich um. Niemand schien ihn bemerkt zu haben – zumindest hoffte er das. In fahrigem Schritten entfernte er sich von dem Zelt, machte einen großen Bogen und hielt erst dann wieder inne, als er nur mehr wenige Schritte von einem der Lagerfeuer entfernt war. Hier wandte er den dort sitzenden Männern diskret den Rücken zu und erleichterte sich, bevor er aufgebracht zu seinem Freund Dietmar zurückkehrte. Er wollte ihm berichten, was er soeben erlebt hatte, doch ein Gefühl warnte ihn. Zu viele Ohren gab es in der Dunkelheit ringsherum, die geradezu danach gierten, Geschichten dieser Art zu erfahren. Was würde der Herzog mit ihm machen, wenn er erfuhr, dass Arnulf es war, der diese Geschichte unter seine Männer gebracht hatte? Besser, er schwieg. Morgen bei Tageslicht würde sich bestimmt eine Gelegenheit finden, wie er unbelauscht mit Dietmar sprechen konnte.

Am nächsten Tag war Seifried von Mahrenberg verschwunden. Außer ihm auch Ulrich und Dürrenholz und eine Handvoll wei-

terer Männer. Sie waren einfach weg. Niemand wollte gesehen haben, wann und wohin sie aufgebrochen waren. Niemand wusste, was sie vorhatten. Auch während der ganzen restlichen Reise tauchte keiner der Männer wieder in den Reihen des Herzogs auf.

CLAUS

Ende März 1272

In forschen Schritten marschierte Claus über das feuchtnasse Feld. Die lehmige Erde klebte an seinen Sohlen und erschwerte das Vorkommen beträchtlich. Kalter Wind wehte ihm ins Gesicht. So fest er die Kapuze auch am Kinn zusammengebunden hatte, so fand die unangenehme Kälte doch genügend Ritzen, um unter die Kleidung zu kriechen und sich in seinen Gliedern festzukrallen. Nur die ledernen Stiefel boten vor dem Wetter Schutz.

Sie waren die einzige Kostbarkeit, die Claus besaß. Vor Jahren hatte er die Stiefel von jenem Bauern bekommen, für den er damals gearbeitet hatte. Pferde zu Pflugtieren auszubilden, das war seine Aufgabe gewesen und dafür hatte er die Stiefel gebraucht. Doch diese Zeit lag inzwischen zweieinhalb Jahre zurück. Gegen seinen Willen hatte man ihn von dort weggeschafft, hierher nach Raming, ein kleines Dorf in einem abgelegenen Tal, dessen Fluss die Grenze zur bergigen Waldwildnis bildete und das sechs Tagesreisen von seinem alten Wohnort entfernt lag. Die Lederstiefel waren die einzige Erinnerung an sein früheres Zuhause. Claus fragte sich manchmal, wie er die restlichen Winter seines Lebens überstehen sollte, wenn die Stiefel eines Tages so abgetragen waren, dass sie sich nicht mehr flicken ließen. Rudwin, der junge Bauer, bei dem er jetzt wohnte, würde sich hüten, ihn mit derlei Luxus auszustatten. Rudwin konnte Claus nicht leiden und er ließ keinen Moment aus, um ihm das zu beweisen.

Noch etwa hundert Fuß war Claus von seiner jetzigen Bleibe entfernt. Auf einer Hochebene oberhalb des Ennsufers lag der Meierhof eingebettet zwischen zahlreichen Feldern und Tierweiden. Für ein Haus in dieser Gegend war der Lehmbau mit dem

tief hinabragenden Strohdach recht üppig. Im Gegensatz zu den anderen Bauernhäusern, bei denen Vieh und Mensch meist in ein und demselben Gebäude wohnten, hatte der Raminger Meierhof für die Tiere einen separaten Stall errichtet. Dazu gesellten sich mehrere andere Gebäude aus Holz, die zur Aufbewahrung von Heu, Stroh und allerlei Gerätschaften dienten. Ein Weidenzaun umschloss das ganze Gehöft und sorgte dafür, dass keine wilden Tiere wie Wölfe oder Bären in die Umzäunung gelangen und den Gemüsegarten zerstören oder einen Menschen anfallen konnten.

Als sich Claus dem Bauernhaus näherte, strömte ihm der Geruch von Rauch entgegen, der aus dem Spalt der halb geöffneten Haustüre drang. Einige Hühner stoben gackernd zur Seite, als er sie dabei störte, wie sie Körner vom Boden aufpickten. Er öffnete die Haustüre zur Gänze und trat ein. Kein kalter Wind hier drinnen, Claus atmete erleichtert auf. Sogleich umhüllte ihn eine behagliche Wärme, sodass er seine Kapuze herabnehmen konnte. Durch eine mit Pergament bezogene Fensteröffnung drang nur gedämpftes Licht in die Wohnstube. So musste Claus warten, bis sich seine Augen an das Dunkel des Innenraums gewöhnt hatten. Zwei bescheiden gezimmerte Holztische standen an der Wand gegenüber dem Eingang, rundherum ein paar Schemel und zwei Bänke. Links in der Ecke hinter der Türe befand sich eine erhöhte Feuerstelle, deren Sockel mit Lehm verputzt war. In einer kleinen Flamme brannte hier ein Feuer, das einen eisernen Kessel darüber erhitzte, aus dem Claus der Duft eines würzigen Eintopfs entgegenwehte. Zur großen Vorfreude roch es sogar nach Speck, der nur selten seinen Weg in das tägliche Mahl fand.

»Heda«, sagte Claus und lauschte, ob er von irgendwoher ein menschliches Geräusch vernehmen konnte. Doch niemand antwortete, was ihn wunderte, denn zumindest müsste hier der einjährige Cunrat auf dem Boden herumkrabbeln, der Sohn und zugleich Erstgeborene der Meierfamilie. Auch die Altbäuerin war meistens in der Wohnstube anzutreffen. Doch jetzt wirkte das ganze Haus wie ausgestorben.

Weil die leere Stube ihn geradezu danach verlockte, sich etwas aus dem Kochkessel zu stibitzen, nahm er sich den großen geschnitzten Suppenlöffel zur Hand, der an einem Holznagel an der lehmverputzten Wand hing, und tunkte ihn in den Eintopf. Er fischte sich ein paar Speckstücke heraus, dazu ein größeres Stück Kraut, und blies dann auf seine ergatterte Beute, in der Hoffnung, sie möge rechtzeitig abkühlen, bevor ihn jemand beim Essenklauen erwischte. Gerade als er sich den Inhalt des Suppensöpfers in den Mund leerte, öffnete sich die Eingangstüre, die sich nach Claus' Betreten des Bauernhauses wieder ein Stück geschlossen hatte. Hastig hängte er den Löffel zurück an den Haken und würgte das Essen in einem viel zu großen Schluck hinunter, sodass ihm der Hals brannte. Sofort entsprang seiner Kehle ein lautes Husten.

»Oh mein Gott!«, schrie eine erschrockene Frauenstimme auf.
»Claus. Du bist es!«

Im Dunkeln konnte Claus die Umriss der jungen Bäuerin nur schemenhaft ausmachen. Doch ihre weichen Kurven, das blondgelockte, lange Haar, das Bertrada unter einem Tuch zum Zopf zusammengebunden hatte, konnte er auch so erkennen.

»Wo sind all die anderen?«, erkundigte er sich hastig, um von seinem Frevel abzulenken.

»Gertrud vom Fuchsbergerhof hat heute Nacht ihr erstes Kind bekommen.«

Ach ja, Claus erinnerte sich. Die Altbäuerin war als Hebamme bekannt und gestern Abend war sie von einem der Höfe hergeholt worden, um bei einer Geburt zu helfen.

»Ein Junge ist es«, erklärte Bertrada. »Jetzt sind sie alle rübergegangen, um ihn anzuschauen.«

»Es sind wirklich *alle* weg?«, hakte Claus nach.

Bertrada nickte. »Und du? Warum bist du zurückgekommen?«

Claus war mit Rudwin dem Meier und den anderen Knechten des Meierhofs auf die Felder gegangen, um dort die vielen Zäune zu reparieren, die der Schneelast in diesem Winter nicht stand-

gehalten hatten. Sie arbeiteten schon seit beinahe zwei Wochen daran, doch fertig waren sie noch lange nicht.

»Ich hole einen zweiten Hammer, den haben wir nämlich vorhin vergessen.«

Bertrada nickte. Es war ein zufriedenes Nicken. Dann schob sich ein Lächeln über ihre Wangen. »Es ist noch nicht lange her, dass die anderen von hier aufgebrochen sind. Also wird es eine Weile dauern, bis sie wiederkommen.«

Noch bevor Claus etwas darauf erwidern konnte, stellte sie den vollen Milcheimer, den sie aus dem Stall mitgebracht hatte, auf dem Tisch ab, schloss die Türe und ging dann in eiligen Schritten auf Claus zu. Sachte legte sie ihre Arme um seine Hüfte und zog ihn an sich. Hastig tat er es ihr gleich. Auch wenn niemand im Haus war, so würden sie sich dennoch nicht lange Zeit lassen können. Wenn er zu spät zu den anderen Männern auf das Feld zurückkehrte, würde Rudwin, der Bauer, dessen Frau Claus jetzt mit seinen Händen umarmt hielt, misstrauisch werden. Weil Bertrada um mehr als einen ganzen Kopf kleiner war als er, beugte er sich zu ihr hinunter und küsste sie, zuerst auf die Stirn, doch bald schon auf den Mund. Gierig suchte seine Zunge nach der ihren, während seine Hände über ihre Hüften glitten und nach dem Saum ihres beinahe bodenlangen Leinenkleides suchten. Er lüpfte ihr Kleid in die Höhe und drängte Bertrada ungeduldig zu einem der beiden Tische, hob sie hoch und setzte sie mit dezent geöffneten Schenkeln vor sich auf der Tischplatte ab. Gerade wollte er sich seine Brouche aufschnüren, als Bertrada flüsterte: »Nicht hier! Es ist zu riskant. Lass uns in die Vorratskammer gehen.«

Sie rutsche vom Tisch wieder hinunter, nahm Claus bei der Hand und zog ihn mit sich durch eine Türöffnung, die sich zwischen den beiden Tischen befand und in einen angrenzenden kleinen Raum führte.

Etwa zwei Jahre lag es zurück, als Claus das erste Mal mit Bertrada geschlafen hatte. Damals war sie noch eine einfache Magd gewesen, so wie er ein einfacher Knecht war. Sie hätten ein Paar

werden können. Beinahe. Doch weil eine Liebschaft unter dem Gesinde in den meisten Höfen nicht gern gesehen war, hatte auch Rudwin, der jetzige Meier, den beiden verboten, sich nahezukommen. Claus wäre damals bereit dazu gewesen, sich trotzdem mit Bertrada zu treffen, heimlich und an versteckten Orten. Doch Rudwin hatte sie so sehr eingeschüchtert, dass Bertrada Abstand zu Claus genommen hatte. Er würde sie vom Hof jagen, sollte sie schwanger werden, hatte der Bauer gedroht.

Dann aber war überraschend und plötzlich der Altbauer gestorben und Rudwin musste die Aufgaben seines Vaters übernehmen, den Hof weiterführen. Bei der Gelegenheit hatte er kurzerhand beschlossen, sich Bertrada zur Frau zu nehmen. Als er ihr das mitteilte, war die Magd vor Entsetzen in Tränen ausgebrochen, denn sie hasste den Jungbauern ebenso sehr, wie auch Claus ihn hasste. Rudwin war ein Mensch, dem es Freude bereitete, anderen vorzuführen, wie überlegen er ihnen war. Würde sie ihn nicht ehelichen, so ließ er Bertrada wissen, dann nehme er zwar eine andere zur Frau, mochte sich aber dennoch nach Lust und Laune mit ihr vergnügen. Um Bertrada aus dieser Lage zu helfen, schlug Claus ihr vor, dass sie gemeinsam aus dem Dorf fliehen könnten, um in der Stadt ein neues Leben zu beginnen. Aber Bertrada, die von einer Tagelöhnerfamilie abstammte und in ihrer Kindheit nichts als Hunger und Armut erlebt hatte, wollte sich darauf nicht einlassen. Was, wenn sie in der Stadt keine Arbeit fanden und dann Betteln gehen mussten? So lehnte sie sein Angebot ab und nahm Rudwins Heiratsantrag an. Eine Entscheidung, die Claus ihr noch immer übelnahm und die er auch nicht verstehen konnte.

Wenige Nächte vor der Hochzeit war es dazu gekommen, dass Claus und Bertrada das erste Mal miteinander geschlafen hatten. Jetzt sei es egal, wenn sie schwanger würde, hatte Bertrada erklärt, als sie sich dem irritierten Claus anbot. Sie wolle ihr erstes Mal nicht mit Rudwin verbringen müssen.

Wenige Tage darauf, in der Hochzeitsnacht des neuen Meierpaares, hatte Claus zusammen mit den anderen Knechten und

Mägden im Strohlager direkt über der Schlafkammer des Hochzeitspaars gelegen. Mit aller Kraft hatte er sich die Ohren zugehalten, als im Erdgeschoss unter ihm das Bett zu quietschen begann, vermischt mit Rudwins Gestöhne, das so laut war, als wolle er dem ganzen Dorf vorführen, dass Bertrada nun *seine* Frau war. Wie um alles in der Welt soll ich es auf diesem Hof auch nur einen Tag länger aushalten, hatte sich Claus gefragt. Er würde alleine abhauen, bei Nacht und Nebel, weit weg von dem Dorf Raming, weit weg von Rudwin und Bertrada.

Doch es war anders gekommen. Zwei Wochen nach der Hochzeit hatte es nur geregnet – kein Wetter, um es zu Fuß bis in die nächste Stadt zu schaffen. Er hatte den Regen abwarten und erst danach gehen wollen. Doch als spürte Bertrada, was Claus' heimliche Pläne waren, hatte sie ihn angefleht, er möge hierbleiben. Sie brauche ihn. Sie könne es nicht ertragen, jeden Tag bei Rudwin zu liegen und Claus weit fort zu wissen.

Im Juni würden es zwei Jahre sein, dass das Meierpaar geheiratet hatte, und Claus war noch immer als Knecht an ihrem Hof. Er hatte nicht gezählt, wie oft er inzwischen mit Bertrada geschlafen hatte, aber es war oft gewesen. An versteckten Orten. Heimlich. In hastigen Akten. Im Stall oder in der Vorratskammer. Immer mit der Angst, was Rudwin mit ihnen machen würde, sollte er je davon erfahren. Bertrada hatte Claus immer wieder versichert, wie sehr sie ihn liebe. Er hingegen war sich nicht sicher, was er für sie empfand. Eine Zeit lang war er vielleicht tatsächlich in Bertrada verliebt gewesen. Doch die stetige Unterwürfigkeit, mit der sie Rudwin stets gegenübertrat und alles stillschweigend erduldet, was auch immer ihr Ehemann tat, widerte ihn zusehends mehr an. Wie oft kam es vor, dass Rudwin einer der Mägde an den Busen griff oder einen der Knechte ins Gesicht schlug, wenn ihm danach war? Und Bertrada, die noch am ehesten von allen Bewohnern des Meierhofes auf Rudwin einwirken konnte, erduldet alles schweigend. Claus wusste inzwischen, dass es nichts mit Liebe zu tun hatte, wenn er mit Bertrada schlief. Sicher hatte sie ihre Reize. Claus verzehrte sich nach

ihren Rundungen, liebte es, ihr das Tuch vom Kopf zu schieben und mit seinen Händen durch ihre blonden, lockigen Haare zu fahren, sie dabei nah an sich zu spüren. Doch manchmal fragte er sich, ob nicht sein Hass auf Rudwin es war, der ihn am meisten dazu antrieb, es wieder und immer wieder mit der Bäuerin zu machen. Zu spüren, dass Bertrada *ihn* wollte und nicht Rudwin und dass er sie auch haben konnte bei jeder heimlichen Gelegenheit, die sich ihm bot, verlieh ihm ein köstliches Gefühl von Rache.

Bertrada lehnte die Türe der Vorratskammer an, sodass sie beide nicht gesehen werden konnten, sollte jemand zur Haustüre hereinkommen, gleichzeitig aber vorwarnende Geräusche rechtzeitig mitbekommen würden. Bertrada raffte den Saum ihres Kleides zusammen, zog ihn bis auf Hüfthöhe hinauf und beugte sich über ein Eichenfass, aus dem der zarte Geruch von Roggen strömte. Claus versuchte gerade erneut, den Knoten seiner Brouche zu lösen, als er auf einmal etwas hörte. Er verharrte und lauschte.

»Was ist?«, zischte Bertrada.

»Da ist etwas!« Claus ließ den Saum des Hemdes sinken und schob sich durch den geöffneten Türspalt zurück in die Stube. »Hufgetrappel«, sagte er leise und wunderte sich, woher das kommen mochte, da das Pferd, das zum Meierhof gehörte, im Stall stand. Auch Bertrada verließ eilig die Vorratskammer und hastete zum Fenster. Vorsichtig öffnete sie den mit Pergament überzogenen Flügel ein Stückchen und spähte hinaus.

»Oh mein Gott, das ist Irenfried!«

Claus drängte Bertrada etwas unsanft zur Seite, dann erkannte auch er den Burggrafen. Irenfried von Styra hatte hellblondes, fast weißes Haar, das ihm für gewöhnlich in gekräuselten Locken bis zu den Schultern fiel. In der windigen Kälte trug er es heute allerdings unter einer Kapuze verborgen, die zu einem ausladenden Mantel aus braunem Fell gehörte. Nur noch sein weißes Gesicht und die kalten grauen Augen schauten darunter hervor. Claus fröstelte. Mehr als die Hälfte aller Höfe in Raming unterlagen der Herrschaft Styra, die sich fest in der Hand Irenfrieds befand.

Jedes Mal, wenn der Graf das Dorf Raming aufsuchte, tauchten vor Claus' innerem Auge die grauslichen Bilder auf, wie der Graf vor über zwei Jahren einem der Knechte die Zunge aus dem Mund hatte herausschneiden lassen.

Der Graf steuerte direkt auf den Meierhof zu, drei Männer, ebenfalls auf edlen, teuren Pferden, begleiteten ihn. Und noch jemand bewegte sich auf den Hof zu: eine Person, die an den Händen gefesselt und durch dasselbe Seil mit Irenfrieds Sattel verbunden war – ein ärmlich gekleideter Mann, dessen wollener Umhang, wie bei den meisten Bauern hier im Tal, schon etliche Male geflickt war. An den Füßen trug er Schuhe aus Holz, die ihm das Gehen erschwerten. Ungeschickt stolperte er hinter dem Pferd des Grafen her. Als Claus den Mann erkannte, zog es ihm die Kehle zusammen. Der Mann war Peter. Unten an jener Stelle, an der der Ramingbach in die Enns mündete, hatte er eine kleine Mühle. Claus kannte den Mann sehr gut, denn als er vor ein paar Jahren frisch nach Raming gekommen war, hatte er etwa einen Monat bei Peter und seiner Familie gelebt. Die Müllers hatten ihn damals gerecht und mit Achtung behandelt, sodass Claus sich zu dieser Zeit fast wie ein Teil der Familie gefühlt hatte. Inzwischen waren sie Freunde geworden.

Dass Irenfried den Müller jetzt wie einen störrischen Esel an einem Seil hinter sich herzog, entsetzte Claus. Der Graf war einer der gefährlichsten Männer, denen er in seinem Leben je begegnet war.

»Was hat das zu bedeuten?«, wisperte Bertrada Claus ins Ohr.

Bevor er antworten konnte, rief einer von Irenfrieds Männern: »Ist jemand zu Hause?«

»Wir müssen raus«, sagte Claus. »Wir können uns hier nicht ewig versteckt halten. Wenn wir uns nicht zeigen, dann kommen sie ins Haus und wenn sie uns dann hier sehen, wird es noch schlimmer.«

Er löste sich von dem schmalen Fensterspalt, schritt zur Türe und öffnete sie. Sobald die Männer ihn erblickten, senkte Claus

den Blick und verneigte sich. Er spürte, dass Bertrada neben ihm getreten war und es ihm gleichtat.

»Wo sind die anderen?«, verlangte der Graf zu wissen.

Zaghaft antwortete Bertrada: »Die Männer sind auf dem Feld. Die Frauen sind alle beim Nachbarhof.«

»Ihr werdet das ganze Dorf zusammenholen«, sagte Irenfried. »Sie sollen alle zu der alten Linde kommen. Heute halten wir Gericht.«

Claus hob den Kopf vorsichtig an und sein Blick traf sich mit jenem von Peter. Die reine Angst spiegelte sich darin wider.

Was mochte der Müller verbochen haben, fragte sich Claus. Er ließ seine Augen über die Reiter und Pferde wandern und bemerkte ein Detail, das ihm vorher entgangen war. Direkt vor Irenfried lag über dem Hals seines Pferdes ein totes Reh. Bis jetzt war es Claus nicht aufgefallen, weil es beinahe dieselbe Farbe wie das Reittier des Grafen hatte. Doch jetzt stach ihm das tote Tier in die Augen und mit einem Mal glaubte er zu wissen, was geschehen war. Irenfried musste Peter beim Wildern erwischt haben. Das Jagen abseits von Eichhörnchen, Hasen und kleineren Vögeln war Bauern strengstens verboten. Jagen war dem Adel vorbehalten und wurde schwer bestraft, wenn man sich nicht an dieses Gesetz hielt. Claus wusste, dass viele der Raminger dennoch wilderten. Vor allem zu Beginn des Frühlings, wenn die Vorräte der letzten Ernte zuneigingen, blieb den Bauern oft gar nichts anderes übrig, um zu überleben. Nur durfte man sich dabei nicht erwischen lassen.

»Auf was wartet ihr?«, herrschte einer der Männer Claus und Bertrada an. »Ihr sollt das Dorf zusammenholen.«

»Der Meier ist auch auf dem Feld?«, hakte Irenfried nach.

Als Bertrada nickte, gab der Graf seinen Männern mit einem Kopfwinken zu verstehen, dass sie weiterziehen würden.

Stumm starrte Claus der Gruppe von Reitern hinterher.

Ein Großteil der Felder Ramings lag auf einer halbwegs flachen Hochebene oberhalb des Ennsufers. Jene Bauern, die hier ihr Land

hatten, konnten sich glücklich schätzen, da die Felder hier viel leichter als in anderen teils steilen Lagen zu bewirtschaften waren. Auch die Sonne schien hier viel länger hin, sodass die Ernte meist üppiger als an anderen Stellen im Gebiet des Dorfes ausfiel. Mitten auf der Hochebene erhob sich das Land zu zwei sachten Hügeln, bei denen man nicht recht sagen konnte, welcher von beiden höher war. Auf einem stand eine mächtige alte Linde, deren Äste sich nach allen Seiten hin weit ausstreckten. Einmal im Jahr kam der Burggraf nach Raming und trug den Bauern im Schatten dieser Linde die alten Weistümer vor, jene Regeln, die schon seit jeher galten und nach denen alle zu leben hatten. Jahr für Jahr fand jene Zeremonie am Fuß dieses alten Baumes statt. Auch wenn der Graf Gericht halten und einen Streit zwischen Bauern schlichten musste oder so wie heute über einen Gesetzesbrecher richtete, dann geschah das ebenfalls hier unter dem freien Himmel, wo kein Dach die Nähe zu Gott durchbrechen konnte.

Es waren nicht alle Bauern, Knechte und Mägde gekommen, fiel Claus gleich auf. In der kurzen Zeit war es schlicht nicht möglich gewesen, alle Dörfler über diesen Gerichtstag zu informieren. Dennoch hatte sich eine Menschenmenge gebildet, deren Größe dem Grafen als Zuschauer genügte. Der Wind war unangenehm kalt – sicher wollte auch Irenfried möglichst bald zurück zu seiner Burg in Styra, hoffte Claus. Er sah sich in der Hoffnung um, Anna, die Frau des Müllers, zu finden. Er wollte sich zu ihr stellen, um von ihr selbst zu erfahren, was genau vorgefallen war. Doch er entdeckte weder sie noch eines ihrer Kinder. Stattdessen blieb sein Blick an Bertrada hängen, die sich neben ihren Mann Rudwin gestellt hatte und verschreckt zu Peter sah, der mit gefesselten Händen in der Mitte der Menschenansammlung stand, den Kopf mit den vom Wind zerzausten Haaren gesenkt.

»Jagen«, herrschte die Stimme Irenfrieds über die Hochebene, »ist ein großes Verbrechen für all jene, die nicht von adeligem Geblüt sind.« Er saß auf seinem Hengst nur ein paar Fuß neben dem armen Peter und ließ den Blick über die Menge schweifen.

Claus schätzte, dass etwa ein Drittel aller Bauern in Raming schon einmal gewildert hatten und es auch wieder tun würden, wenn der Hunger sie dazu trieb. Er beobachtete, wie einige der Herumstehenden furchtsam ihre Häupter senkten, während andere das Schauspiel eher mit Neugier verfolgten.

»Ein jeder von euch weiß, wie die alten Weistümer lauten. Jahr für Jahr verlesen wir sie hier am Fuße dieses Baums«, fuhr Irenfried fort. »Und dennoch gibt es immer wieder Menschen unter euch, die mit den Weistümern brechen. Diese Gesetzesbrecher bedienen sich raffgierig an den Tieren des Waldes, erlegen sie mit ihren Pfeilen und Bögen, als wären sie ihr Eigentum. Doch das Wild, das sie schießen, ist nicht ihres. Es gehört den Oberen, jenen Männern, die zu Rittern ausgebildet wurden, damit sie die Bauern, ihre Frauen und ihre Kinder und Knechte vor Angreifern schützen. Wenn also ein Bauer wildert, dann ist das Diebstahl und Verrat an seinem Herrn.«

Irenfried trieb sein Pferd an und umrundete Peter den Müller, starrte ihn an, als sei er ein erbeutetes Tier, das er zu schlachten gedachte, dann sagte er: »Dieser Mann hier hat mich um ein Reh beklaut.«

Um seine Worte zu untermalen, griff er nach dem toten Tier, das noch immer vor ihm über dem Pferderücken hing, zerrte daran und warf es Peter vor die Füße. Ein Raunen ging durch die Reihen der zuschauenden Menschen.

»Ist das der Dank, Peter Müller, den du mir gibst, dafür, dass ich dich, deine Familie und dein ganzes Dorf vor Angreifern schütze? Ist das der Respekt, den du mir gibst?«

Claus meinte, ihm würde schlecht, wenn er dem Grafen noch länger zuhören musste. Noch nie hatte Irenfried je einen Finger gekrümmt, um die Raming Bauern vor Angreifern zu schützen. Zwischen hier und dem Nachbarort Weyer kam es an den steilen Hängen des Ennstalweges immer wieder zu Überfällen. Die Losensteiner, die ebenfalls Ländereien in Raming besaßen, hatten sich vor ein paar Jahren darum gekümmert, dass dieser Teil

des Weges zumindest ein wenig ausgebessert wurde. Büsche und Bäume am Wegesrand waren gerodet worden, damit sich dahinter keine Räuber verstecken konnten. Währenddessen hatte Irenfried nicht einen Finger gerührt. Im Gegenteil: *Er* war derjenige gewesen, der Raming überfallen und einem Knecht die Zunge hatte rausschneiden lassen. Es kursierten auch Gerüchte, der Graf habe einen Ritter wochenlang im Keller eines einsamen Hauses eingesperrt, ihn mit Wasser und Brot am Leben gehalten und ihm dann den kleinen Finger abgeschnitten. Wir brauchen jemanden, der uns vor *dir* schützt, sagte Claus in seinen Gedanken zu Irenfried.

»Einen Verräter weidet man aus«, fuhr der Burggraf von Styra fort. »Man schneidet ihm bei lebendigem Leib die Gedärme aus dem Bauch.« Irenfried spie die letzten Worte förmlich aus dem Mund. Eine weitere Runde ritt er mit seinem Pferd um Peter herum, der gebannt vor sich auf den Boden starrte und kaum zu atmen wagte.

»Oder ist es dir lieber, ich häute dich, ziehe dir Stück für Stück die Haut von deinen Knochen?«

»Vergebt mir, Herr«, purzelten jetzt die Worte aus Peters Mund. »Niemand wollte ich Euch verraten oder beklauen. Ich bin in den Wald am anderen Ennsufer gezogen, um dort Eichhörnchen zu suchen. Aber dann war da die Gelegenheit. Das Reh. Und meine Familie hat seit Wochen kaum mehr etwas zu essen gehabt. Meine Frau war die meiste Zeit des Winters krank. Sie braucht Fleisch, damit sie wieder zu Kräften kommt.«

»Dann hättest du ein Eichhörnchen gefangen«, unterbrach Irenfried ihn rüde. »Oder drei oder vier. Von mir aus auch zehn. Eichhörnchen kannst du dir so viele aus dem Wald holen, wie du willst. Aber auf das Wild hast du kein Recht.«

»Bitte. Herr.«

»Ich will Gnade über dich walten lassen.«

Neugierig hoben die umstehenden Bauern ihre Köpfe. Das Wort *Gnade* kannten sie von Irenfried nicht. Überraschung, zugleich aber auch Argwohn zeigte sich in den Gesichtern.

»Du hast dir ein Reh genommen, dafür musst du bestraft werden. Weil du es aber aus Hunger getan hast, weide ich dich nicht aus. Du sollst dein Leben behalten. Zieh dein Hemd aus.«

Angstvoll sah Peter zu dem Grafen, zögerte einen Moment, dann gehorchte er und legte seinen Umhang aus gewalkter Wolle ab. Anschließend streifte er sich das leinene Hemd vom Leib.

»Du sollst fünfzig Striche mit der Rute bekommen, als Bestrafung für dein Verbrechen.«

Claus hörte einige der Herumstehenden erleichtert ausatmen. Fünfzig Striche konnten einen Körper schlimm zurichten, je nachdem, wie viel Kraft die schlagende Person anwandte. Peters Haut würde vermutlich aufreißen und die Wunden konnten sich in den nächsten Tagen entzünden. Aber höchst wahrscheinlich erholte sich der Körper wieder gut. Es hätte viel schlimmer für Peter kommen können.

Doch Irenfried schien noch nicht fertig zu sein. »Aber was machen wir mit dem toten Reh?«, fragte er. »Wie willst du mir das getötete Tier ersetzen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Peter. »Sagt mir, was ich tun soll, und ich werde es wieder gutmachen.«

»Gib mir ein Tier aus deinem Stall.«

Claus wusste, dass Peter nur sehr wenige Tiere besaß. Etwa ein Schwein, ein paar Schafe, Gänse und Enten.

»Ich gebe Euch eine Gans«, sagte Peter rasch.

Irenfried lachte auf. »Eine Gans gegen ein Reh. Willst du mich für blöd verkaufen, du Narr? Wie viel Geld bekommst du in der Stadt für eine Gans und wie viel für ein Reh? Nenne mir ein Tier, das in etwa den gleichen Wert hat.«

»Das Schwein haben wir im Januar geschlachtet und die Schafe brauchen wir für die Milch.«

»Weder ein Schwein noch ein Schaf kommt in seinem Wert an ein Reh heran«, sagte Irenfried kühl. »Was also kannst du mir sonst anbieten?«

Peter senkte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Die beiden Schafe sind die wertvollsten Tiere, die ich besitze.«

»Und doch reichen sie nicht aus«, erinnerte ihn Irenfried. »Ich fürchte, dann wird es dein Sohn werden, den du mir mitgeben musst.«

»Meinen Sohn? Nein. Das könnt Ihr nicht machen.« Peters Stimme überschlug sich. »Was werdet Ihr mit ihm tun?«

Auf einmal ging ein Raunen durch die Reihen. Claus sah Fassunglosigkeit bis hin zu Entsetzen in den Gesichtern der Dörfler, vor allem aber in jenen der Mütter.

»Lasst mir meinen Sohn«, faselte Peter.

»Sei kein Esel«, herrschte ihn Irenfried an. »Ich werde ihn schon nicht umbringen. Und jetzt nimm deine Strafe hin.«

Der Graf gab seinen Männern mit einem Kopfwink zu verstehen, dass sie mit der Prügelstrafe beginnen konnten. Zwei Ritter schnappten sich den armen Peter und banden ihn mit seiner Vorderseite an den Baumstamm, sodass der Rücken des Müllers all den Menschen zugewandt war. Dann schritt einer von Irenfrieds Männern mit einer ledernen Reitgerte auf den Müller zu und zog sie ihm in einem heftigen Hieb über den Rücken, sodass Peter zusammenzuckte und scharf die Luft einsog.

Was würde der Graf mit Peters Sohn machen? Claus fühlte sich wie gelähmt bei der Vorstellung, dass Irenfried den Jungen einfach so seinen Eltern entreißen und ihn mitnehmen würde. Er kannte den kleinen Michel gut, etwa acht Jahre zählte er jetzt. In der Zeit, als Claus noch bei Peter und seiner Familie in der Mühle gelebt hatte, hatte er Michel richtig ins Herz geschlossen. Schon nach kurzer Zeit war er sich beinahe wie ein Onkel vorgekommen. Auch jetzt, wenn er den Müllersohn dann und wann sah, nahm sich Claus immer ein wenig Zeit, um mit dem Jungen zu reden und ein bisschen Spaß zu machen. Was würde Irenfried mit ihm tun? Ihn als Küchenjunge oder Stallbursche an seiner Burg arbeiten lassen, wo er ihn mit Ohrfeigen züchtigte, sobald ihm der kleinste Fehler passierte? Würde er sein Versprechen, den Jungen nicht zu töten, einhalten? Würde er ihn als Lustknaben verkaufen? Die Vorstellung war für Claus unerträglich. Er durfte es nicht zulassen.

NACHWORT

Liebe Leserinnen und Leser, abschließend möchte ich noch ein wenig darauf eingehen, was in meinem Roman fiktiv ist und was man tatsächlich aus Quellen zu dieser Zeit weiß.

Für all jene, die meinen ersten Romanband »In den Klauen der Macht« und damit auch das dazugehörige Nachwort noch nicht gelesen haben, fange ich bei der Burg Losenstein an. Deren Ruinen stehen auch heute noch im oberösterreichischen Ennstal in der Gemeinde Losenstein. Über die ersten Burgbewohnerinnen und -bewohner weiß man nicht viel, nur dies: Nach dem Aussterben der Babenberger 1246 bemächtigte sich Dietmar I. gewaltsam der Burg, Stadt und Herrschaft Steyr, die bislang nur als ein landesfürstliches Lehen an seine Familie vergeben wurden. Nachdem Přemysl Ottokar 1252 Herzog von Österreich wurde, musste Dietmar I. aber die Stadt Steyr abtreten und behielt nur mehr die Burg Steyr als Lehen. Die Burg Losenstein und die dazugehörige Herrschaft bekam er als freies Eigen zugesprochen. Er nutzte aber weiterhin die Steyrer Burg als seinen Hauptwohnsitz. Seit etwa dieser Zeit nannte sich seine Familie *von Losenstein*. Sein Sohn Dietmar II. gilt als der erste Losensteiner, der die Burg in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts dauerhaft bewohnte. Dietmar II. war tatsächlich mit einer Euphemia von Eberstorf verheiratet, mit der er mehrere Kinder hatte. Das Aussehen der beiden und alles, was ihr Eheleben betrifft, sind frei von mir erfunden. Dass die Losensteiner und ebenso das Kloster Garsten in dem Dorf Großraming Ländereien hatten, ist wiederum in verschiedenen Quellen belegt.

In Berichten rund um die Burg Steyr taucht als Verwalter ein Mann namens Irenfried auf – mehr habe ich über den echten Irenfried nicht herausgefunden, auch nicht, wie sein Charakter war. Demnach ist der Irenfried aus meinem Roman als fiktive Figur zu

betrachten. Auch die Charaktere Claus, Ännlin und Arnulf sind frei erfunden.

Kommen wir nun zu Seifried von Mahrenberg. Jener Adelige hat als einer der führenden Landherren seiner Zeit die Burg Mahrenberg bewohnt, die im heutigen slowenischen Ort Radlje ob Dravi liegt. Dieses Gebiet hat im Hochmittelalter zeitweise zur Steiermark und zeitweise zu Kärnten gehört. Fakt ist, dass Seifried von Mahrenberg im Jahr 1271 vom damaligen Kärntner Landeshauptmann Ulrich von Dürrenholz gefangen genommen wurde. Přemysl Ottokar ließ ihn weiter nach Prag bringen, wo er eingekerkert, gefoltert und letztlich hingerichtet wurde. Quellen zufolge befand sich Přemysl Ottokar gerade auf einer Reise von Friesach nach Marburg und Seifried von Mahrenberg, der den Herzog hätte begrüßen sollen, war dieser Ehrerbietung nicht oder zu spät nachgekommen. Wie und aus welchem Grund Seifrieds Gefangennahme und Hinrichtung letztlich wirklich stattgefunden haben, weiß man bis heute nicht genau. In Berichten wird einerseits Seifrieds Gicht erwähnt, die ihn bettlägerig gemacht hat, und dass er deshalb den Herzog nicht begrüßen kommen konnte. Andererseits wird von Seifrieds Nähe zu Gertrud von Babenberg berichtet. Ebenso soll er mit dem von Přemysl Ottokar erst ernannten und dann wieder abgesetzten Kärntner Landeshauptmann Ulrich von Heunburg eng verbunden gewesen sein. Ob das allein die Gründe waren, warum Přemysl Ottokar in ihm letztlich eine so große Gefahr sah, dass er ihm eine Verschwörung gegen ihn vorwarf? Auf jeden Fall dürften die Ereignisse rund um Seifried von Mahrenberg mit dazu beigetragen haben, dass sich danach viele österreichische, steirische und Kärntner Adelige von Přemysl Ottokar abgewandt haben. Man vermutet auch, dass diese Geschehnisse letztlich für den gewaltsamen Tod Přemysl Ottokars verantwortlich sind. Dazu dann mehr im nächsten Band.

Was den Giftmord an Hermann von Baden angeht: Fakt ist, dass Hermann von Baden nur wenige Jahre nach der Hochzeit mit Gertrud von Babenberg gestorben ist. Gerüchte sagen, dass es ein

Giftmord war, an dem er gestorben ist, Belege habe ich dazu aber keine gefunden.

Viele der Männer, die sich in meinem Roman auf der Burg Aggstein zu einem geheimen Treffen getroffen haben, hat es in Wirklichkeit und auch in den von mir beschriebenen Funktionen gegeben. Konrad von Summerau zum Beispiel gilt als einer der ersten Landeshauptmänner Oberösterreichs und hat tatsächlich die Ennsburger Burg bewohnt. Er, Ulrich von Kapellen und die Kuenringer haben in der echten Historie in der Frage, wen sie unterstützten – Přemysl Ottokar oder Rudolf von Habsburg –, eine interessante Rolle gespielt. Das wollte ich auch so in meinem Roman übernehmen und wird dann auch in meinem Folgeband dementsprechend wieder aufgegriffen.

Die Mätressen Přemysl Ottokars: Es wird berichtet, dass Přemysl Ottokar neben seinen Ehefrauen *mindestens* eine Geliebte hatte. Man vermutet, dass sie Anna von Kuenring hieß. Aus dieser Beziehung gingen mehrere Kinder hervor. Einige der Töchter verheiratete Přemysl Ottokar mit für ihn wichtigen Männern. Die zweite Mätresse in meinem Roman – Mechthilt von Erlenstein – ist hingegen frei von mir erfunden.

Auch in diesem Nachwort möchte ich mich bei einigen Personen bedanken, die mich bei der Arbeit an diesem Buch unterstützt haben. Ein herzliches Danke geht an die Mittelalter-Historikerin Katharina Winckler, die mir in vielen Gesprächen beratend zur Seite gestanden ist und mir regelmäßig Literaturtipps zur österreichischen Geschichte gegeben hat. Eine sehr angenehme Zusammenarbeit hat es mit meiner Lektorin Miriam Gartner gegeben. Das Ölgemälde für das Cover hat, wie auch schon beim ersten Band, die tschechische Künstlerin Lenka Fiala gemalt. Vielen Dank dafür! Danke auch an Gorana Guiboud-Ribaud, die das passende Layout dazu und die beiden Landkarten gemacht hat. Ebenso bedanke ich mich beim BUCHER Verlag für die gute Zusammenarbeit.

Sehr inspirativ für meinen Roman waren auch die Besuche im Museum Neidhart Festsaal in Wien, im Mittelalter-Freilichtmuseum Geschichtspark Bärnau/Tachov und bei dem experimentell-archäologischen Projekt Burgbau Friesach. Ebenso möchte ich auf den Verein »Rund um die Burg« hinweisen, der die Burg Losenstein mit großem Engagement betreut. Ein Besuch bei den Ruinen lohnt sich auf jeden Fall: Lagerfeuerstellen laden zum Verweilen ein, die Berge ringsum locken zu Wanderungen. Für eine klimafreundliche Anreise empfehle ich die wunderschöne Bahnstrecke dorthin entlang des Ennsufers oder den danebenliegenden Radweg.

Ich hoffe, wir sehen uns wieder bei Band 3!

Derweil alles Liebe
Ana Pawlik



Ana Pawlik wurde 1981 in Deutschland geboren. Nach einer Ausbildung im sozialen Bereich und einer mehrjährigen Rucksackreise durch Afrika, Kanada und Skandinavien strandete sie 2006 in Wien. Inzwischen lebt die Autorin mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Oberösterreich. Hier arbeitet sie als selbstständige Texterin. Ihr Schwerpunkt ist das Übersetzen von schwierigen Schriftstücken in Leichte Sprache.

Für ihren ersten Band dieser Romanreihe – *In den Klauen der Macht* – war Ana Pawlik für den *HOMER Literaturpreis* nominiert.

Eine Stadt, ein abgelegenes Tal in den Alpen und eine Handvoll Menschen auf der Suche nach dem Glück.



Der 1. Band einer Romanreihe, die vom Untergang des böhmischen Königs Přemysl Ottokar und dem Beginn der Habsburger Ära in Österreich erzählt.

Ana Pawlik

IN DEN KLAUEN DER MACHT

Band 1 der Österreich-Saga

Herzogtum Österreich 1269: Jahrelang hatten die Losensteiner das Amt des Burggrafen von Styra inne – bis es ausgerechnet dem Emporkömmling Irenfried in die Hände gespielt wurde. Kann Dietmar von Losenstein es schaffen, das Amt wieder für seine Familie zurückzugewinnen?

Und dann gibt es noch Claus, einen rebellischen Knecht, der ein ganzes Dorf gegen seinen tyrannischen Meier aufhussen möchte. Doch warum muss er immerzu an Ännlin denken, eine Frau, die so viel Freiheit ausstrahlt und zugleich vollkommen weltfremd wirkt?

1. Auflage · HC mit Schutzumschlag · 504 Seiten · 14 x 21,5 cm · ISBN 978-3-99018-571-1



BUCHER Verlag Hohenems – Vaduz – München – Zürich www.bucherverlag.com



Ana Pawlik

IN DEN KLAUEN DER MACHT

Historischer Roman

BUCHER

Leseprobe Band 1 *In den Klauen der Macht*

PROLOG

Mai 1253

Sie ritten am Ufer der Enns flussaufwärts. Unbarmherzig trieb Odo sein Pferd voran. Er durfte sich nicht zurückfallen lassen. Denn das würde seinen Herrn noch mehr verärgern. So versuchte er, das schnelle Tempo zu halten, das dieser ihnen vorgab.

Mit dem einen Auge, welches ihm nach Jahren des Krieges geblieben war, blickte Odo nach vorne zu seinem Herrn, der an der Spitze ihrer fünfköpfigen Gruppe ritt. Außer den verschwitzten Haaren, die dem Edelmann in zotteligen Strähnen bis zu den Schultern hingen, konnte er von seinem Herrn nicht viel erkennen. Doch dessen Wut und Bedürfnis nach einer Entladung spürte Odo wie ein Damoklesschwert über ihm und den anderen Rittern schweben. Schon seit dem Vormittag schwante ihm die dunkle Vorahnung, dass heute noch etwas Abscheuliches geschehen mochte.

Unaufhörlich rammte ihr Anführer seinem Hengst die Fersen in die Seiten. Bei jedem Schritt, den die Pferde voranhasteten, spritzte der Matsch in alle Richtungen. Ständig stolperte eines der Tiere oder rutschte im Morast aus, der sich nach tagelangem Regen auf den Straßen und Wegen gebildet hatte. Nur Narren wie sie wagten sich bei diesem Wetter in solch einer Geschwindigkeit auf die Straße.

Als sie um die letzte Kurve bogen und sich endlich die langersehnte Aussicht auf die Burg auftat, galoppierte der Edelmann los. Odo wechselte einen kurzen Blick mit Heinrich, der neben ihm ritt, bevor auch sie beide lospreschten, gefolgt von Ulrich und Eberhard. Die vier kannten ihren Herrn schon lange und ahnten daher, was jetzt kommen würde.

Vor ihnen erstreckte sich das Dorf unterhalb des imposanten Felsens, auf dem die Burg thronte. Hier wohnten einfache Bauern und ein paar wenige Handwerker rund um die Kirche herum. In regelmäßigen Abständen ließ sich der Edelmann neue Ideen einfallen, wie er jenen Dörflern unmissverständlich zeigen konnte, dass sie seine Hörigen waren und er sämtliche Macht über sie besaß. Vor allem heute, wo sich ihr Herr in einer solch miserablen Laune befand, standen die Chancen gut, dass er im Dorf ordentlich aufmischen würde.

Als die Dorfbewohner die Ritter hergaloppieren sahen, schnappten die Frauen ihre Kinder und rissen sie mit sich zu den armseligen strohgedeckten Häusern. Auch die Männer und jungen Burschen schauten, dass sie sich am Rande des kleinen Dorfplatzes in Sicherheit brachten, und neigten dann demütig ihre Häupter. Hühner stoben im letzten Moment gackernd auseinander, gerade noch rechtzeitig, bevor die schweren, mit Eisen beschlagenen Hufe der riesigen Schlachtrösser auf dem morastigen Boden aufschlugen.

Der rasante Galopp weilte nur für kurze Dauer. Kaum hatten die Reiter das Dorf hinter sich gelassen, verließen sie den Hauptweg auf einen breiten Pfad, der um den Burgfelsen herumführte. Erleichtert darüber, dass der Herr die Dörfler diesmal weitestgehend in Frieden gelassen hatte, atmete Odo auf. Er hatte Schlimmeres befürchtet. Die Tiere verfielen in einen leichten Trab. Ihr Fell war schweißdurchtränkt, vor den Mäulern hatte sich Schaum gebildet. Kein Wunder. Denn ebenso wie ihre Reiter hatten auch die Pferde in den letzten Tagen und Wochen kaum Ruhe gefunden.

Unter der Führung von Přemysl Ottokar II., Herzog von Österreich, hatten die Ritter in der Steiermark zum wiederholten Male gegen die Truppen des ungarischen Königs Béla IV. gekämpft. Sie hatten in Zelten geschlafen, waren Tag für Tag im Regen geritten, teilweise lange Strecken, sodass sich ihre Körper nass und ausgekühlt anfühlten. Dazu ließen die Mahlzeiten zu wünschen übrig: Hafergrütze, Roggengrütze und nur selten ein richtiges Stück Fleisch.

Odos Dienstherr hatte sich hohe Erfolgchancen bei Herzog Ottokar erhofft, nachdem er diesen bei seinen Kämpfen so tapfer unterstützt hatte – ein weiteres Lehen oder irgendeine andere Art der Anerkennung. Doch als der Edelmann heute Morgen auf den ersehnten Boten getroffen war, hatte dieser ihm ausrichten lassen, der Herzog erwarte ihn am Tag von Peter und Paul, dem 29. Juni, in Wien, um ihn von dort für weitere Unternehmungen einzuplanen. Nachdem Herzog Ottokar ihm in der Vergangenheit aber immer wieder Andeutungen gemacht hatte, ihn in absehbarer Zeit mit einem weiteren Lehen für seine Treue zu belohnen, fühlte er sich jetzt hingehalten. Und das verärgerte den Edelmann.

Sie ritten den schmalen Weg rund um den felsigen Berg empor, bis sich das massive Eichentor vor ihnen auftat.

»Willkommen auf der Burg, Herr«, sagte Jost, einer der Wachmänner, und trat zur Seite, um den Reitern Platz zu machen.

Als der Edelmann nichts antwortete bis auf ein freudloses Grunzen, musterten ihn seine Männer am Tor in gespannter Erwartung. Wer erkannt hatte, in welcher Laune sich der Herr gerade befand, tat sich leichter im weiteren Umgang mit ihm. Eine Bemerkung zu viel konnte unter Umständen einen Zahn oder ein blaues Auge kosten. An Tagen, an denen der Burgherr sich aber in ausgelassener Gemütslage befand, war man hingegen gut daran bedacht, sich in dieser Stimmung mitzuwiegen. Für einen Witz im richtigen Moment konnte er einen reich belohnen.

Beim Pferdestall angekommen, wussten die vier Ritter, dass sie sich jetzt Zeit lassen durften. Einmal in der Burg, brauchte der Herr Ruhe. Erst wenn genügend Zeit vergangen war, dass er seine Halle und die Privatgemächer inspizieren und anschließend ein paar Gläser Wein trinken konnte, war es Zeit für seine Männer, ihm wieder Gesellschaft zu leisten.

Als Odo mit dem Pferd seines Herrn fertig war und soeben angefangen hatte, sein eigenes Tier abzusatteln, sah er *sie*. Sie trug ihre langen, dunklen Locken zusammengebunden unter einem grauen

Tuch, das sie sich tief in die Stirn gezogen hatte. Ihr zierlicher, schlanker Körper, den er in Gedanken schon hunderte Male liebkost und berührt hatte, sah, seit er das letzte Mal hier gewesen war, verändert aus. Die Hüften wirkten kurviger, die Brüste praller, sodass das Kleid vorne etwas spannte. Wie gern würde er sie jetzt, genau so, wie sie in dem Moment aussah, an der Hand nehmen und ins Strohlager über dem Stall entführen, um sie dort zu verführen, die ganze Nacht an ihrer Seite liegen, mit ihr lachen, ihren Atem auf seiner Haut spüren. Oh, wie er sich das wünschte. Es würde ihm guttun, denn es war genau das, was er nach diesen Wochen in derber Männergesellschaft brauchte.

Er beobachtete die Magd, wie sie die hölzerne Treppe emporstieg, die außen am Palas zur Türe des großen Saals führte. Mit seinen Blicken verfolgte er sehnsüchtig jede Bewegung, die ihre Hüfte vollführte. Als sie die Türe erreicht hatte, stellte sie den Korb, in dem sich vermutlich etwas zu essen für den Herrn und seine Ritter befand, auf den Boden. Sie öffnete die Türe, hielt sie mit dem Fuß auf und gerade, als sie sich durch die Öffnung gleiten ließ, noch bevor sie im Dunkeln der Burg verschwand, traf sich ihr Blick mit dem seinen. Er lächelte ihr zu. Aber sie, wie meistens, wandte den Kopf schüchtern, ja unterwürfig von ihm ab. Heute allerdings konnte Odo auch Angst in ihrem Blick erkennen.

»Gehen wir«, sagte Eberhard, nachdem sie die Tiere mit frischem Stroh abgerieben und ihnen eine ordentliche Portion Heu zum Fressen gegeben hatten.

Sie stiegen dieselben Stufen empor wie kurz vorher die junge Magd. Odo öffnete die Türe und in dem Moment spürte er, dass er in eine Situation hineingeplatzt war, die weder für ihn noch für die anderen drei Ritter zum Zuschauen oder Zuhören gedacht war. Der Herr saß in einem großen, aus Eichenholz geschnitzten Sessel am Ende der langen Tafel. Seine dunkelbraunen Haare hingen ihm in vom Schweiß zusammengeklebten Strähnen auf die Schultern. Ein Zinnkrug, aus dem er schon einige Schlucke Wein

getrunken hatte, sowie eine Suppenschüssel, aus der es herausdampfte, und ein Laib Brot waren auf dem Tisch platziert.

Halb vor, halb neben dem Burgherrn stand die Magd und man konnte erahnen, dass Herr und Magd soeben mit dem Quietschen der Eingangstüre aus einem Gespräch gerissen wurden.

Odo blieb in der offenen Türe stehen, weil er spürte, dass hier etwas seinen Anfang genommen hatte, was kein gutes Ende finden konnte. Sprich nicht mit dem Herrn, flehte er die Magd in Gedanken an. Nicht heute. Heute musst du dich fernhalten vom Burgherrn, denn in dieser Laune ist er gefährlich.

Heinrich, Ulrich und Eberhard, die anderen Ritter, schoben sich an ihm vorbei, leicht genervt, dass Odo den Eingang durch sein plötzliches Stehenbleiben blockierte. Sie ignorierten die Magd und wollten sich soeben setzen, als der Herr laut an die junge Frau gewandt sagte: »Sprich! Was wolltest du sagen?«

Verunsichert sah die Magd zu den drei Rittern.

»Na los«, fuhr der Herr sie barsch an, »wir waren wochenlang zusammen im Krieg. Sie wissen alles über mich. Sie dürfen mithören, was du mir sagen willst. Also los.« Er lehnte sich in seinem Sessel langsam zurück, verschränkte die Hände im Schoß und sah sie auffordernd an.

Sie jedoch blickte wieder zu den Rittern, begann zu stottern und sich zu räuspern.

Odo, der nach wie vor in der offenen Türe stand, mochte diese Situation kaum mit ansehen. Warum schickte sein Herr die Magd nicht hinaus? Wieso sagte er ihr nicht, dass er jetzt keine Zeit hatte? Warum demütigte er die Magd vor ihm und den anderen?

Leise sagte die Frau jetzt etwas zu dem Burgherrn.

»Schwanger«, wiederholte dieser. Es klang ungläubig, vielleicht ob der Tatsache, dass sie wegen solch einer Belanglosigkeit heute und jetzt zu ihm kam, nachdem er wochenlang im Krieg gekämpft hatte.

Es war so still in der Halle, dass man nur den Wind draußen hinter den mit Pergament bespannten Fenstern vorbeirauschen

hörte. Heinrich, Ulrich und Eberhard, inzwischen rege interessiert an der sich abspielenden Vorführung, blickten von der Magd zu ihrem Herrn und wieder zurück zur Magd.

Diese starrte mit gesenktem Kopf auf den Boden.

»Schwanger?«, wiederholte der Herr in halb belustigtem, halb fassungslosem Ton. »Was interessiert mich das? Warum erzählst du das *mir*?«

Daraufhin beging die Magd einen fatalen Fehler. Sie hob ihren Kopf, löste sich damit aus ihrer Demutshaltung und sah dem Herrn verständnislos in die Augen. Weil du der Vater bist, war die Antwort, die sie nicht aussprach, die aber jeder in diesem Raum verstand.